

Ansprache auf der Gedenkfeier in Wandsbek

Meine Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde,

Das Erinnern an dieser Stätte nationalsozialistischen Terrors mitten in Wandsbek am ehemaligen Ort des KZ Drägerwerk soll Geschichte lebendig machen.

Jeder von uns kann so die Schrecken des Krieges und des Naziregimes, aber auch den Mut und die Verbundenheit der Gefangenen nachempfinden.

Wir können das Verhalten derjenigen Frauen kennenlernen, die sich hinter Stacheldraht selbst behaupteten, zusammenhielten, einander beistanden und sogar das NS-Regime im Rahmen ihrer Möglichkeiten bekämpften.

Hier an diesem Ort waren über 500 Frauen aus verschiedenen von der deutschen Wehrmacht überfallenen Ländern Europas eingesperrt, um Zwangsarbeit zu leisten. Sie waren als Mädchen und junge Frauen aus ihren Familien gerissen und verschleppt worden. Viele von ihnen waren in ihrer Heimat im Widerstand gegen die deutschen Besatzer aktiv gewesen. So waren zahlreiche polnische Gefangene des KZ Drägerwerk zuvor in der *Armia Krajowa*, der polnische Widerstands- und Militärorganisation im von Deutschland besetzten Polen, engagiert gewesen.

Die Häftlinge lebten im Wandsbeker KZ unter erbärmlichen Verhältnissen. Sie wurden erniedrigt und geschlagen. Sie mussten bei der Herstellung von Gasmasken schwer schuften. Wer dabei der Sabotage verdächtigt wurde, musste wie die junge Ukrainerin Raja Ilinauk sterben. Wir gedenken ihrer jedes Jahr am 29. August, dem Tag ihrer Hinrichtung im Jahr 1944.

In meiner Jugend wurde mir auf Nachfragen zu den Gräueln des Nationalsozialismus von der älteren Generation gesagt: *Das haben wir nicht gewusst. Oder: Man konnte gegen Hitler nichts tun, denn sonst wäre man selbst in Lebensgefahr geraten.* Auch der in meiner Studienzeit geschätzte Philosoph und führender Vertreter der Kritischen Theorie Jürgen Habermas formulierte entsprechend abwehrend, „[A]ls Nachgeborene, die nicht wissen können, wie sie sich unter Bedingungen der politischen Diktatur verhalten hätten, tun wir gut daran, uns in der moralischen Bewertung von Handlungen und Unterlassungen während der Nazi-Zeit zurückzuhalten.“

Dies folgte dem gängigen Motto der Erinnerungskultur der 1950er und 1960er Jahre: Wer nicht dabei gewesen ist, kann es nicht beurteilen und soll schweigen. In dieser Sichtweise wurde den Nachgeborenen die Fähigkeit

abgesprochen, eine historische Situation moralisch richtig zu beurteilen. Ich bin aber der Meinung, dass es nicht vom Alter und von den jeweiligen Lebensumständen abhängig gemacht werden kann einzuschätzen, was als gut oder böse zu gelten hat. Wir sollten uns keineswegs zurückhalten oder schweigen, wenn es um die Nennung und Bewertung von Verbrechen wie denen des Nationalsozialismus geht.

Dabei war und ist es mir wichtig aufzuzeigen, dass es auch in den Jahren der unbarmherzigen NS-Diktatur Menschen gab, die Widerstand gegen das NS-Regime geleistet haben. Die angesichts des allumfassenden Unrechts nicht schwiegen, nicht wegsahen, nicht mitliefen und nicht mitmachten. Sie wandten sich gegen politische Unterdrückung, Rassenhass und Kriegsvorbereitung. Sie stellten sich gegen die Menschenverachtung und halfen Bedrohten und Verfolgten. Sie kamen aus allen sozialen Schichten und weltanschaulichen Richtungen.

Der Begriff Widerstand deckt ein umfangreiches Spektrum von Verhaltensweisen ab: Es gab Menschen, die passten sich nicht an. Sie zogen nicht die Hakenkreuzfahne auf, wenn dieses an bestimmten Feiertagen gefordert wurde. Sie entrichteten nicht den Hitlergruß. Sie gingen nicht in eine Naziorganisation wie die Hitlerjugend.

Es kam auch zur offenen Ablehnung, zur Aufklärung der Bevölkerung über die Taten des NS-Regimes, zu Sabotage und Anschlägen – schließlich zur Verschwörung, die sowohl die Vorbereitungen als auch die Aktionen zur Umsetzung eines gewaltsamen Sturzes der NS-Herrschaft beinhalten konnte.

Der Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Professor Johannes Tuchel, fasst den Begriff Widerstand in einem weiten Sinne zusammen: *„Alles, was der nationalsozialistischen Diktatur geschadet hat, was sie geschwächt hat, zählt für mich zum Widerstand.“*

Diese Menschen, die Widerstand gegen das NS-Regime zeigten, können für uns heute Vorbild sein. An ihnen können wir uns orientieren.

Diese Menschen gab es auch im Konzentrationslager Drägerwerk. Im Laufe der letzten Jahrzehnte hatte ich das Glück viele von ihnen im Rahmen der Erforschung dieses Lagers kennenzulernen.

Einige Häftlinge kannten sich bereits aus ihrer Heimat, aus Widerstandsorganisationen, den Stätten der Zwangsarbeit oder ihrer Leidenszeit in KZ Ravensbrück. Sie bemühten sich im Lager als feste Gruppe zusammenzubleiben. Sie versuchten, nicht nur das eigene Überleben, sondern

auch das der Leidensgenossinnen mit den wenigen Möglichkeiten innerhalb des Lagers zu organisieren. Schon die Handlung sich gegenseitig zu helfen, um am Leben zu bleiben, war eine Form des Widerstandes. Häftlinge kapitulierten nicht vor der Übermacht des Terrors, sie bewahrten ihre menschliche Würde, halfen Mitgefangenen, störten die Produktionsabläufe, ermöglichten die Flucht Einzelner, gaben Informationen weiter, versorgten Kranke und Erschöpfte, hielten ihre kulturelle und religiöse Identität aufrecht, sangen und beteten heimlich.

Das alles geschah in der grausamen Welt eines Konzentrationslagers. Die Lebensbedingungen in dem streng bewachten Wandsbeker Lager waren denkbar schlecht. Die Wohnbaracken waren überbelegt. Bekleidung und Ernährung waren vollkommen unzureichend. Der Alltag wurde vor allem durch die schwere körperliche Arbeit in 12-Stunden-Schichten unter extremen Bedingungen bestimmt. Hinzu kamen die alltäglichen, manchmal stundenlangen Appelle, Schikanen, Misshandlungen und Terrorsituationen. Auflehnung und Opposition gegen das System von Überwachung und Unterdrückung schien unmöglich. Die meisten der Häftlinge hatten bereits im KZ Ravensbrück, dem Hauptlager für gefangen genommene Frauen, erlebt, wie ohnmächtig sie waren und wie allmächtig die SS. Das Ziel der SS war es, den Gefangenen die Menschenwürde zu rauben, sie in ihrer Persönlichkeit zu zerbrechen und sie zu willenslosen Sklaven zu degradieren.

Gezeigte Solidarität unter den Häftlingen gab hingegen Halt und Vertrauen. Mit großer Dankbarkeit erinnern sich Wandsbeker Gefangene an jene Mithäftlinge, die ihnen von den viel zu geringen Essensportionen etwas abgaben. Aleksandra Maksa berichtet: *„Es gab viele gute Mädchen dort [...] Dort war Mila Iwanowa, mit der ich befreundet war. Sie machte Schwerarbeiten und bekam eine größere Portion Brot [...] Sie regte sich ständig auf, dass ich ihr ein größeres Brot schneide. Ich erwiderte: ‚Mila, du musst doch schwerer als ich arbeiten.‘ Aber sie meinte: ‚Ich möchte dann nicht mit dir befreundet sein, wenn du die Portionen nicht in gleiche Teile schneidest.‘ So war es. Sehr gutes Mädchen.“*

Durch Selbstbehauptung und Solidarität konnten die Häftlinge zeigen, dass die SS nicht allmächtig war. Dies bestärkte die Gefangenen in ihrem Überlebenswillen. Eines Tages an einem Sonntag nach dem Frühappell wusch Marianna Słota ihre Jacke und ihr Kleid. Sie hatte nichts zum Wechseln, als der Lagerkommandant einen Appell ansetzte und befahl zum Trümmerräumen in die Stadt zu marschieren. Sie konnte nicht in nasser Kleidung beim Appell antreten. Es gelang ihr mit Hilfe der Mitgefangenen Hilda Machinia sich in der Baracke zu verstecken. *„Ich kroch in meine Pritsche und versteckte mich. [...] Fast ahnte ich, dass der Kommandant eine Durchsuchung angeordnet hatte. Ich*

war in großer Furcht. Plötzlich fühlte ich eine Hand [...] Es war Hilda Machinia. Sie drückte mich noch mehr zum Bett hin und glättete die Bettdecke. Dann hörte ich die Meldung der Aufseherin: Im Block ist keiner.“

Die Lagersprache war deutsch. Dennoch versuchten die Häftlinge, ihre nationale und kulturelle Identität zu wahren. So haben polnische Frauen im Lager während der Arbeit und in den Baracken leise in ihrer Sprache über gelesene Bücher erzählt, russische Frauen trugen aus Puschkins „Eugen Onegin“ vor. Slowenische Frauen berichten, dass sie Lieder der Heimat gesungen und Gedichte rezitiert haben. Stefania Kluszczynska berichtet von heimlichen Gottesdiensten.

Elżbieta Cierpoł und Helene Igerc haben selbst Gedichte und Gebete im Lager geschrieben und vorgetragen. Dabei zeigt das Gedicht von Helene Igerc, einer Bäuerin aus Österreich, wie wichtig die Verankerung im Glauben war:

*„Maria, ein Volk schreit, Maria so hilf uns doch, du.
 Maria so hilf doch und rette uns.
 Befreie uns von diesem fürchterlichen Krieg.
 Maria, ein Volk schreit, Maria, so hilf uns doch, du.
 Maria, hilf den Völkern dieser Erde,
 die in diesem Krieg so viel erdulden,
 Maria ein Volk schreit, so hilf uns doch, du.
 Maria, wir bitten dich alle: Hilf!
 Das Zuhause tauschten wir mit der Fremde.
 Maria, ein Volk schreit, Maria so hilf uns doch, du.
 Maria, noch einmal ruf ich dich an, so laut ich kann: Bitte, verlasse mich nicht!
 Maria, Ein Volk schreit, so hilf uns doch, du...“*

Auch die Informationsbeschaffung stärkte den Überlebenswillen. Deutsche Zeitungen konnten nach Außeneinsätzen beim Trümmerräumen ins Lager geschmuggelt werden. Die im Drägerwerk beschäftigten Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen gaben den KZ-Häftlingen Nachrichten über den Kriegsverlauf weiter. Die Hoffnung auf Kriegsende und Befreiung wurde so gefestigt.

Formen der Sabotage wie bewusstes Langsamarbeiten, Materialvergeudung u.ä.m. erforderten großen Mut. Auch wenn es im KZ Drägerwerk keine organisierte illegale Widerstandsgruppe unter den Gefangenen gab, versuchten doch einzelne etwas gegen die nationalsozialistische Kriegsmaschinerie zu tun.

Vorbereitungen, sich ggfs. mit einem Aufstandsversuch gegen die befürchtete Vernichtung in letzter Minute zu wehren, gab es nicht. Aber Helene Igerc

berichtet von einer Absprache der slowenischen Gefangenen. So wollten die Sloweninnen alle zusammen auf diejenigen SS-Frauen mit bloßen Händen losgehen, die sie bedrohten. Jede der Gefangenen sollte Sand in den Taschen des Kleides haben, um diesen den SS-Aufseherinnen in die Augen zu werfen. Angesichts der allgemeinen Verschmutzung im Lager fiel der Sand nicht auf.

Die SS-Aufseherin Hildegard Knödler berichtete im Prozess gegen die KZ-Aufseherinnen und Lagerkommandanten im Rahmen der Curiohaus-Prozesse 1947: *„Kurz vor dem Zusammenbruch wurde uns gesagt, daß die Häftlinge Messer und Scheren in ihren Baracken verborgen hielten, mit denen sie uns nach dem Zusammenbruch überfallen würden. Ich habe mit einem Gummiknüppel die Häftlinge aus ihren Baracken gejagt, sodass ich diese Waffen in Ruhe ausfindig machen konnte.“*

Stellvertretend für die vielen Häftlinge im KZ Drägerwerk möchte ich Nada Verbič vorstellen. Sie wurde am 28. November 1914 im damals österreich-ungarischen Laibach geboren (heute: Ljubljana, die Hauptstadt Sloweniens). Sie schloss erfolgreich die höhere Schule ab. Danach wurde sie Buchhalterin und Korrespondentin der Trifailer Kohlenwerksgesellschaft. Ljubljana war nach Ende des Ersten Weltkrieges Teil des neu gegründeten Königreichs Jugoslawien geworden. Nach dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf Jugoslawien im April 1941 unterstützte sie die Partisanen, sammelte Geld, Kleidung und Sanitätsmaterial. Am 17. April 1944 wurde sie zusammen mit über 50 anderen Mitarbeitern der Kohlenwerksgesellschaft verhaftet. Zunächst wurden sie in das Zwangsarbeitshaus von Ljubljana verbracht, von wo aus Nada Verbič am 6. Mai 1944 in das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück deportiert wurde. *„Schon im Gefängnis erfuhr ich, dass die Papiere der Gruppe der Trifailer Kohlenwerksgesellschaft mit der schrecklichen Bemerkung versehen wurden: ‚Rückkehr unerwünscht.‘“* Im KZ Ravensbrück erhielt sie die Nummer 38.284. Nada Verbič musste bei Wind und Wetter zwölf Stunden täglich im Moor arbeiten. Das KZ Ravensbrück war total überfüllt. Tausende Häftlinge wurden deshalb zur Zwangsarbeit in andere Lager überstellt. Vier Wochen nach ihrer Ankunft in Ravensbrück wurde Nada Verbič in das Frauen-Außenlager des KZ Neuengamme in Wandsbek (Drägerwerk) verbracht, zusammen mit 300 anderen Häftlingen per Bahn in einem Viehwaggon. In Wandsbek erhielt sie eine neue Häftlingsnummer: 4.639. Kurzfristig wurde sie zur Trümmerbeseitigung auf dem Lager- und Fabrikgelände eingesetzt. Dann begann ihre Zwangsarbeit in der Gasmaskenproduktion des Drägerwerks. *„Wir erfuhren nie, wem es eines Tages gelang, in die Gummilösung statt Benzin Wasser einzugießen ... so dass die Arbeit am Fließband einige Stunden eingestellt wurde. Eine deutsche Zivilarbeiterin lief unruhig umher, weil sie fürchtete, dass es die Sabotage in unserer Abteilung*

gab.“ Später hatte Nada Verbič die Aufgabe, die Funktionsfähigkeit der Gasmasken zu überprüfen. *„Wenn uns die wachsame Aufseherin beobachtete, dann arbeiteten wir fleißig. Sobald sie aber ihr böses und wachsames Auge einer anderen Gruppe zuwandte, dann durchlöcherten wir geschickt die Masken. Die Masken waren sowieso von schlechter Qualität und die Abfälle häuften sich an. Wir behaupteten, die Lösung sei schlecht...“*.

Zunehmend wurde das sowieso schon unzureichende Essen reduziert. *„In den letzten Monaten lebten wir nur noch von Sauerkraut und undefinierbarem Gemüse, das völlig fettfrei war. Auch keine Spur mehr von Kartoffeln, nur ein violettes Wasser, das nach Blattkohl roch. [...] Da wir anfangs vor Beginn der Arbeit kein Frühstück bekamen, streikten wir einmal im großen Saal. Wir wollten nicht anfangen zu arbeiten.“* Der Betriebsleiter des Wandsbeker Drägerwerks, Boris Herdemann, setzte sich dabei für die Häftlinge gegenüber der SS-Bewachung ein. *„Die Nahrung bezahlt die Fabrik und nicht die SS.“* Fortan gab es wieder warme Getränke.

Nada Verbič berichtet von erfolgreichen Fluchtversuchen. *„Anfang Dezember 1944 flüchtete aus dem Lager die Polin „Kavka“ (Krähe). Wir hielten sie für schwachsinnig, vielleicht tat sie aber nur so. Es gelang ihr, der Aufseherin den Mantel zu entwenden und bei der Verdunkelung schritt sie tapfer am Pförtner vorbei. Nach der Befreiung heiratete sie einen jugoslawischen Kriegsgefangenen und kehrte mit uns zurück.“* - *„Als Helena Rupnik glücklich und geschickt aus dem Lager flüchtete, wurde uns gedroht, dass die slowenische Gruppe dezimiert werde. Die Drohung wurde zwar nicht vollstreckt, nur die Appelle wurden häufiger.“*

Nada Verbič wurde mehrfach von Mitgefangenen beim Kampf ums Überleben unterstützt. *„Zu Weihnachten überraschten mich die Russinnen mit einer »Zebrajacke« (gestreifte Häftlingskleidung, Anm. d. Verf.), die sie im Lagerraum gestohlen hatten. Noch heute verstehe ich nicht, wie ihnen das gelang. Damals fror ich in einem dunkelblauen Samtkleid..., das völlig angerissen war. ... Die Russinnen wagten den Diebstahl aus Dankbarkeit, weil ich ihnen etwas von meinen kargen Imbissen gab. [...] Der blonden Ukrainerin Maria bin ich noch heute dankbar, dass sie mir Handschuhe gestrickt hatte. Ich trat ihr das Abendessen und einige Löffel vom Mittagessen ab.“*

Nada Verbič trat trotz des Erlebten dafür ein, nicht den Mut zu verlieren, sich der SS zu widersetzen und die eigene Identität zu stärken.

„Wir versuchten den grauen Alltag durch Theatervorstellungen heiterer zu machen. So hatten wir an einem Sonntagnachmittag viele unterhaltsame Sketche vorbereitet. Inmitten der guten Stimmung hörten wir den Pfiff der Aufseherin, die schrie: ‚Alle raus!‘ Wir mussten zum Strafappell. [...] Doch

wegen der Strafe verloren wir den Mut nicht und setzten die Vorstellungen weiter fort...“

Nada Verbič verfasste wenige Monate nach der Befreiung einen Bericht über das KZ-Außenlager Drägerwerk in Wandsbek. Dieser blieb lange Zeit unbeachtet. Erst Anfang der 1980er Jahre – als ich begann über dieses Lager zu forschen – wurde er als bedeutendes Dokument eingeschätzt und verbreitet.

Nada Verbič unterstützte auch später die Erforschung der Geschichte des KZ-Außenlagers Wandsbek (Drägerwerk) und nahm als Zeitzeugin an den Befreiungsfeiern in Neuengamme und Wandsbek ab den 1980er Jahren teil.

Heute werden viele derjenigen, die sich dem NS-Regime widersetzen, wie Nada Verbič für ihren Mut und ihre Zivilcourage gewürdigt und geehrt.

Die Erinnerung an den Widerstand gegen das NS-Regime musste in der Nachkriegszeit mühsam gegen weiterhin im Nationalsozialismus verhaftete undemokratische Ansichten durchgesetzt werden. Vieles war abgelehnt, ignoriert, verdrängt und vergessen worden.

Unsere Aufgabe heute ist es, eine an den Werten der Menschlichkeit und Demokratie orientierte Erinnerungskultur an die Zeit des Nationalsozialismus zu vertreten. Dabei ist es m.E. besonders wichtig, den vielen namenlosen Helden des Widerstands eine Stimme und ein Gesicht zu geben, so wie wir es hier in der Gedenkstätte KZ Drägerwerk mit den Namens- und Informationstafeln tun.

Meine Ansprache schließe ich deshalb mit einem bekannten Zitat von Julius Fučík aus seiner „Reportage unter dem Strang geschrieben“:

„Um eines bitte ich:

Ihr, die ihr diese Zeit überlebt, vergeßt nicht.

Vergeßt die Guten nicht und nicht die Schlechten.

Sammelt geduldig die Zeugnisse über die Gefallenen.

Eines Tages wird das Heute Vergangenheit sein,

wird man von der großen Zeit und von den namenlosen Helden sprechen, die Geschichte gemacht haben.

Ich möchte, daß man weiß, daß es keine namenlosen Helden gegeben hat.

Daß es Menschen waren,

die ihren Namen, ihr Gesicht, ihre Sehnsucht und ihre Hoffnungen hatten,

und daß deshalb der Schmerz auch des letzten unter ihnen nicht kleiner war als der Schmerz des ersten, dessen Namen erhalten bleibt.

Ich möchte, daß sie alle euch immer nahe bleiben,

wie Bekannte, wie Verwandte, wie ihr selbst.“